

Kandersteg im Winter

Autor(en): **Widmann, J.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 50

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Totenstille!

Dann brach Tante Amelie rücksichtslos aus:

„Hab ich's nicht gesagt? Habe ich es nicht gleich von Anfang an gesagt? Da seht ihr's! Das Gewissen hat sie aus unserm reinen Haus getrieben! Das ist allemal nichts mit so italienischen Gräfinnen!“ Triumphierend sah sie ihren Bruder an, der leise mit den Fingern auf den Tisch trommelte und vor sich hinsah.

Tante Amelie stand geräuschvoll auf, ging auf ihr Zimmer und setzte sich an ihren Schreibtisch, um ihrer Freundin Louise zu berichten. Sie war empört! Durch die Flucht der Gräfin kam sie sich verkürzt, beraubt vor. Aber wenn diese freche Person auch dem irdischen Strafgericht entflohen war, dem himmlischen würde sie nicht entfliehen! Das wußte die Tante. Und darauf verließ sie sich.

Tante Amelie schrieb, und die Feder kratzte und spritzte die Tinte weit umher.

Unten hatte eines nach dem andern den Frühstückstisch verlassen.

In seinem Zimmer lag der Blinde auf dem Bett, den Kopf in die Kissen gewühlt und erstickte fast an seinem Schluchzen.

„Sie hat gespielt mit mir! Sie hat mich gar nicht geliebt! Und ich! Und ich — Madonna! Meine Madonna! Was habe ich nun noch!“ In grenzenloser Verzweiflung lag er da.

Die Frau Pfarrer stand noch immer nachdenklich im Wohnzimmer am Fenster und sah zur Post hinüber. Dann begann sie abzuräumen und stieg darauf in ihr Schlafzimmer hinauf, um ihr „Bestes“ wieder mit dem gewöhnlichen Grauen zu vertauschen.

Sie fühlte sich angeregt. Einerseits triumphtierte bescheiden ihre Tugend, andererseits empfand sie einen seltsamen Reiz. Sie hatte etwas erlebt! Etwas, das sie nur vom Hörensagen kannte!

Zufrieden streifte sie die Ärmel in die Höhe, um ihr Bett zu machen.

„Heute brauche ich keine Nachspeise zu backen,“ dachte sie dabei. „Da komme ich endlich dazu, die Borte an mein Kleid zu nähen.“

Vor ihrem Fenster lachten die Kinder. Sie saßen auf dem Apfelbaum und aßen die Schokolade, die ihnen die Gräfin Grisapulli hinterlassen. Sie aßen, bis sie nicht mehr konnten und ihnen schlecht wurde.

Pips, der Gymnasiast, war nicht dabei, obgleich er sonst Schokolade nicht verachtete.

Er hatte sich in die Laube geflüchtet und stöhnte dort vor Enttäuschung und Born und streckte die geballten Fäuste gen Himmel.

Er fluchte dem Tag, an dem die Gräfin Grisapulli in sein Leben getreten.

Dann machte er einen dicken Strich durch das, was er gestern in sein Tagebuch geschrieben und schmierte mit großen, trogigen Buchstaben darunter: „Die Weiber sind falsch! Alle! Und schlecht! Und feige! O, wie recht hat Schopenhauer!“

Und dabei liefen ihm die dicken Tränen über die Wangen. Zornig wischte er sie weg. Da sah er ein paar schöne, schwarze Maulbeeren, die an der Laube verführerisch glänzten und steckte eine in den Mund, sich selbst zum Trost.

Er aß und aß und graste förmlich. Als er nicht mehr konnte, setzte er sich an den Tisch und machte ein Gedicht. „Gift!“ war es überschrieben und reimte sich.

Es war den ganzen Tag recht still im Pfarrhaus von Dberau.

Dem Pfarrer hätte das nur angenehm sein sollen, denn er arbeitete an seiner Predigt. Das heißt, er arbeitete eigentlich nicht, sondern ging ruhelos in seiner Stube auf und ab.

Auf dem Tisch lag das aufgeschlagene Buch, aus dem die junge Gräfin Deutsch vorgelesen hatte.

Ach ja! Da stand das alte Ledersofa schwarz und schwerfällig in einer Ecke wie immer, und der verblaßte Teppich auf dem Tisch mit dem großen, gelben Fleck ärgerte ihn wieder wie früher.

Wenn die weiße, glänzende Gestalt hinter dem Tisch gegessen, vergaß er nach dem Fleck zu sehen.

Wie anmutig war sie gewesen! Wie hatte er sich an ihrer Grazie erfreut! Wie ein Leuchten war es von ihr ausgegangen.

Das war jetzt erloschen.

Um des Pfarrers Seele legte es sich wie Spinnweben. Sein ganzes Leben wollte ihm öde vorkommen. Er trat an das Fenster.

Die Berge grüßten herein. Ihre Schönheit war so groß, und die Wirkung dieser Schönheit auf den Mann am Fenster so stark, daß ihm die Augen feucht werden wollten in dankbarer Freude.

„Auch so bleibt mir noch Schönes genug!“ dachte er und ging entschlossen an seine Arbeit.

Kandersteg im Winter.

Don J. V. Widmann.

Vorbemerkung der Redaktion.

„Reiner, weißer Schnee, o schneie . . .“

In diesen trüben, nassen, klotigen Wintertagen tut es uns in der Seele wohl zu wissen, daß — nur wenige Stunden Eisenbahnfahrt und eine kurze Wegestrecke — droben in unseren Bergen der wirkliche, wahre Winter zu finden ist; der poetische Winter mit weißen Schneefeldern und glatten Eisesflächen, mit schneebehangenen Tannen und eisgepanzerten Wasserfällen. Freilich möchte man auch gleich ein reicher Engländer oder sonst einer dieser unabhängigen, jungen, lebens- und tatenlustigen Menschen und nicht ein an die Werkbank des Lebens gefesseltes Arbeits- und Sargentier sein, um die Herrlichkeiten des Bergwinters selbsttätigen auffuchen zu können und erlebend zu genießen. Für die meisten von uns ist das ein frommer Wunsch und wir müssen froh sein, wenn uns ein guter Freund berichtet, wie 's ist und was er erlebt dort oben.

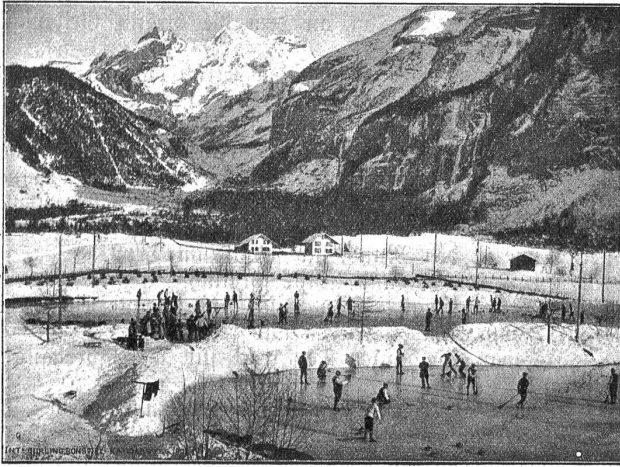
Könnten wir uns da einen bereedteren und würdigeren Freund wünschen als unsern lieben J. V. Widmann?

In seinem letzten Wanderbuche („Du schöne Welt“, Verlag Huber & Co., Frauenfeld, geb. Fr. 4) steht die Skizze, die wir hier unsern Lesern vorführen. Was durch die Zeitverhältnisse überholt ist (Bahnbau u.) glaubten wir weglassen zu dürfen.

Ein wehmutsvolles Erinnern an den herrlichen Menschen und Dichter begleitet uns bei der Lektüre dieser letzten seiner unzähligen gemüts- und schönheitsstiefen Wanderstudien. Und ein Dankgefühl steigt in uns auf, daß er uns gelehrt hat zu wandern: mit Augen um und um für die Schönheiten der Welt oder, wie er bescheiden von sich sagt, mit Augen, die von unsern heimischen Künstlern das Sehen gelernt haben, und mit einem empfänglichen Herzen zugleich, das Menschen und Tiere und selbst ein Hahnenfußblümchen nicht unbeachtet am Wege stehen läßt.

So lassen wir denn den Dichter sprechen.

Einer kleinen gelben Hahnenfußblüte, die ich im Sommer im Gasterntal pflückte und in ein Anhängsel meiner Uhrkette, einen gläsernen Schneewittchenfarg, legte, in dem sie ihre



Die Eisbahn in Kandersteg.

frische Farbe behielt, diesem Elfschen hatte ich es damals versprochen: ich bringe dich wieder hieher, wenn alles in Eis und Schnee starrt, wenn deine Schwestern längst verschwunden sind; du sollst dein stilles Alpental, wenn auch nur als ein abgeschiedenes Blumengeistlein, in all seiner Winterherrlichkeit schauen, wie noch keine Blume oder Blüte es jemals gesehen hat.

Es war ein etwas leichtsinniges Versprechen; aber fast wider Erwarten habe ich an einem Januarsonntag mein Wort einzulösen vermocht.

Im offenen Schlitten, den uns Herr Viktor Egger vom Hotel Viktoria in Kandersteg entgegengefaßt und vorsorglich mit reichlichem Pelzwerk und Decken und sogar mit einer Warmflasche ausgerüstet hatte, fuhren wir um 2 Uhr nachmittags in die beschneite Landschaft hinaus. Lustig klangen die Schellen des mit flatternden roten und weißen Roßhaarbüscheln stattlich herausgeputzten Pferdchens, das mächtig ausgriff und uns trotz der bedeutenden Steigung in etwas weniger als zwei Stunden in das geliebte, schöne Hochtal hinaufbrachte. Ist schon in der Ebene bei guten Schneeverhältnissen eine Schlittenfahrt ein großes Vergnügen, so wurde sie hier, wo rechts und links die gewaltigen Bergstöcke das nicht zu enge Tal begrenzen, und an den Felsen da und dort die Eismassen gefrorener Wasserfälle hingen, zu einem besonders hohen Genuß landschaftlicher Schönheit, wozu auch die beiden Burgruinen auf ihren Hügeln, die alte Tellenburg bei Frutigen und die Felsenburg in der Gegend des blauen Sees, das ihrige beitrugen.

Das Herrlichste aber war — nach Ueberwindung jener letzten steilen Kehren, die aufwärts nur in langsamem Fahren bewältigt werden, die Einfahrt in den ebenen, rings von feinen Bergen eingeschlossenen Talboden Kanderstegs. Der Schnee lag bei der fast senkrechten Steilheit der großen Gebirgsstöcke, die ihn einschließen, auf den Felsabhängen der Birre, des Gellihorns u. s. w., oder in der Tannenwaldung des Fijistockes nicht so reichlich, daß die Berge mit der von Millionen Eiskristallen glänzenden Talsohle zusammen nur eine einzige weiße flimmernde Masse bildeten, sondern im Gegenteil gewährten sie durch ihre dunkeln Wände einen dem Auge sehr wohlthuenden Gegensatz zu dem verschneiten Grunde des Talbodens; nur die ganz großen Majestäten der Blümlisalp, des Doldenhorns, Balmhorns u. s. w. waren natürlich bis tief hinab weiß; doch sah man ihre Gletscher bläulich durchschimmern.

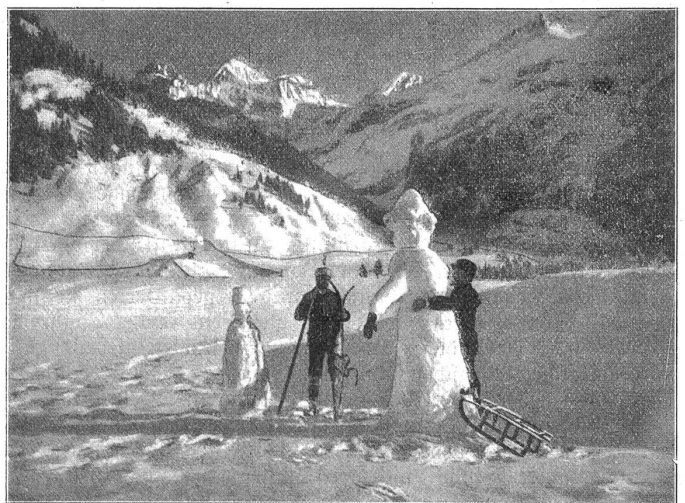
Im Viktoriahotel fanden wir den uns verwöhnten

Stadtmenschen so angenehmen, ja notwendigen Komfort eines wohlausgestatteten Winterkurortes in genügendem Maße vor. Die Zeiten sind ja nun für unsere Alpen endgültig vorüber, wo der Winter ihnen ein stilles Ausruhen bringt, wie es in Hallers „Alpen“ heißt:

„Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Täler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein kristallner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürrn Balken schwärzt;
Hier zahlt die süße Ruh die Müß, die er erlitten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch weise zu ergehen.“

Zwar für die einzelnen Bewohner der kleinen Holzhäuschen von Kandersteg trifft diese Schilderung im ganzen noch zu, mit Ausnahme des Berjes, der wohl niemals und nirgends in unsern Alpen der Wirklichkeit entsprach: „Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt.“ Denn auch der Wintertag bringt dem Aelpser harte Arbeit im Walde; wir sahen die Mannen, schon auf der Herfahrt, mit ihren schwerbeladenen Holzschlitten an den nächsten Abhängen ihr gefahrvolles Tagewerk verrichten. Im übrigen aber erschien Kandersteg, als der Benjamin unter den Winterkurorten der Berner Alpen, in diesem Jahre noch als ein in winterliche Stille gebettetes Dorf, wo lange nicht so viel los war, als wie in Adelboden oder gar in Grindelwald, und ich gestehe, daß mir diese verhältnismäßige Unberührtheit der eingeborenen Bevölkerung von der touristischen Winterfrischlerei einen besonders angenehmen Eindruck machte.

An jenem Winternachmittag wußte ich glücklicherweise noch nichts von der im Räte der Eisenbahngötter unseres Landes sich vorbereitenden Vergewaltigung des in der wunderbaren Ruhe seiner Schneedecke schlummernden Talbodens. Harmlos erging ich mich mit meiner Begleiterin auf der durch den Verkehr der Holzschlitten leidlich gebahnten Straße. Man kann da, vom Bülhade angefangen bis an die hinterste Bergwand, wo die Kehren des Passes beginnen, wohl eine Stunde lang eben fortgehen in fortwährender Betrachtung des großartigen Talkeffels. Die Kander, die im Sommer dort mit wildem Brausen ihre gelblichen Wellen vorüberreibt, war jetzt ein sanft fließender Bach klaren Wassers, ihr beruhigtes Rauschen der einzige Laut in der großen Stille des kalten Wintertages, der sich seinem Ende entgegenneigte. In den Häuschen unter den schneebedeckten Dächern wurden schon die Lichter angezündet, so auch in einem abseits der Straße liegenden ältesten und schönsten Hause, das mit seinem bemalten Giebel und dem Schmuck ziervoller Schnitzerei ein klaf-



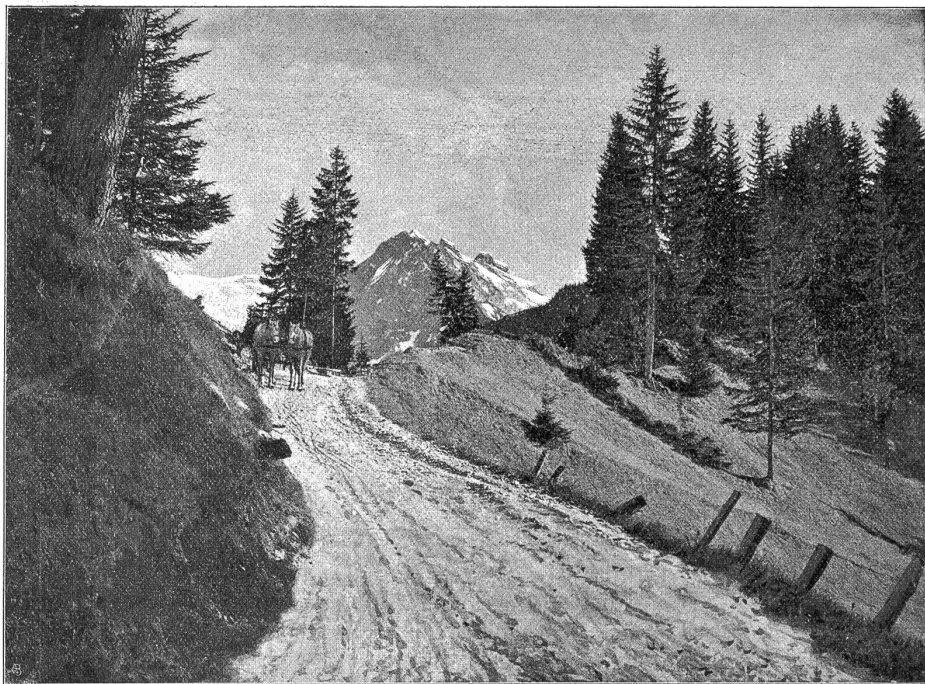
Wintervergnügen im Kandertal.

fisches Beispiel alpinen Bernerstils vorstellt; Herr Egger, dem es gehört, hat es einer englischen Familie vermietet. Am Abend tummeln sich die nicht zahlreichen Gäste des Hotels auf einer kleinen Eisbahn hinter dem Gasthof, die auch bis tief in die Nacht von großen elektrischen Bogenlampen erleuchtet wurde. Wie mögen die Gemsen — die man am Tage zuweilen durch ein treffliches Fernrohr des Wirtes an den Rasenbändern der Blümlisalp und des Dolbenhorns beobachten kann — nachts aus ihrer Höhe nach diesen wunderbaren Mondkugeln des Tales äugen! Auch würden die weithin-strahlenden Lichter verwirrten Wanderern ein Wahrzeichen sein, wenn es jetzt im Winter hier solche geben könnte. Aber der Gemmipafz ist durch den Schnee gesperrt; jeder Verkehr nach dem Wallis stockt. Im Schwarzenbachwirtschause überwinterte in diesem Jahre als Hüter des Hauses in der furchtbaren Einöde ein achtzehnjähriger Jüngling aus Randersteg mit seinem treuen Hunde.

Noch monatelang, tief in den Frühling hinein, bleibt er von allem Umgang mit Menschen abgeschnitten, da mit den ersten wärmeren Tagen die Lawinen sich einstellen, die das Begehen des Pafzes noch gefährlicher machen. Es gehört außer körperlicher Rüstigkeit viel Mut, es gehören starke Nerven und vielleicht auch ein gewisser Mangel an Phantasie dazu, um die vielen langen Winternächte solcher Einzelhaft in der Schnee- und Eismüste des Hochgebirgs furchtlos zu ertragen.

Des andern Morgens — ein Sonntag Vormittag — führte ich meinen Vorsatz aus, die kleine Hahnenfußblüte ins Gasterntal an die Stelle zu bringen, wo ich sie im Sommer gepflückt hatte. Im Schlitten fuhren wir bis Hotel Gemmi, wo meine Frau zurückblieb, während der junge Bursche, der uns gefahren hatte, mir im knietiefen Schnee voranstapfte. Ich hatte einen der Skistöbe des Hotels mitgenommen, der mir namentlich für den Rückweg gute Dienste leisten sollte, da ich Ueberstühle trug, welche den ganzen Fuß umschlossen und so zwar gegen den Schnee trefflichen Schutz, aber gegen das Ausgleiten beim Hinabsteigen auf abschüssigem Wege zu wenig Halt gewährten.

Ein mächtiger Adler, den auch der Wirt des Gemmi-



Bodenweid bei Adalboden.

hotels bemerkte, kreiste überm Ueschenental, als wir durch die kleine Tannenwaldung uns der Klus näherten, wo der steile Aufstieg zum Gasterntal beginnt. Hier in dem Engpafz in dessen Schlucht die Rander unzählige Wasserfälle bildet, lag der Schnee weniger tief, aber doch reichlich genug, daß allfällige Vereisung des Bodens uns nicht durch Glätte beschwerlich werden konnte. Immerhin kostete es mich manchen Schweifstropfen, bis die Hauptsteigung überwunden war. An einer Stelle, rechts, seitlich vom Wege, wo die übergeneigte Felswand den Schnee nicht hatte hinkommen lassen, standen Büschel Alpenrosenfrautes, die frischen, dunkelgrünen Blätter mit den feinen Härchen besetzt, die dieser Art Alpenrosen eigentümlich sind und an ein für die Winterkälte berechnetes Pelzchen gemahnen. Jenseits der Holzbrücke, die jeder Besucher des Gasterntales kennt, liegt links ein mächtiger Felsblock, in den die mit roter Farbe beschrifteten Buchstaben C. M. gemeißelt stehen. Mein Führer langte in die Vertiefung unter dem Stein und zog eine blanke Holzart hervor, die er dort verborgen wußte. Mit ihr wollte er droben im Gasterntal einige Tannäste abschlagen und sie zu einem improvisierten Schlitten zurecht machen, um mich beim Rückweg über die schlimmste Partie zu Tal zu bringen.

Das letzte Wegstück in der Klus ist nahezu ebener Pfad. Hoch über uns zur Rechten sahen wir die Tannen des Gemmisaumweges, von dem aus man bekanntlich einen so herrlichen Blick ins Gasterntal genießt. Und jetzt bogen wir um die Felsenecke, und da lag auch für uns der stille Adalboden, den ringsum die hohen Berge einfriedigen, im Süden die senkrechten Wände von Altels und Tatlishorn. Der Seltenbachwasserfall aber war jetzt ein gewaltiger Eiszapfen. Während mein Führer sich in der Tannenwaldung verlor, von wo bald die Schläge seiner Art herüberschallten, setzte ich mich auf einen Felsblock unweit der Stelle, wo ich im Sommer die kleine gelbe Blüte gepflückt, die ich nun hervor-gucken und sich überzeugen ließ, daß sie an die Stätte ihres Ursprungs zurückgekehrt sei. Der wunderbar klare Bach aber, der dort sonst fließt und aus dem ich im August mit stiller Freude eine prächtige Ringelnatter hatte trinken sehen, die aus dem Geröll der glühheißen Felswand herabgefroren war, lag jetzt unter einer Eisedecke und unterm Schnee, sodaß es des Brückleins nicht bedurfte, um über ihn wegzuschreiten.



Wintersport am Oeschinensee.



Winter in Adelboden.

Noch nicht vermochte die Sonne — es war elf Uhr vormittags — in den Talgrund zu dringen; doch beleuchtete sie die nahen Berge mit ihrem freundlichen Lichte. Auch war die Luft hier weniger kalt; obwohl vom Aufstieg in Schweiß gebadet, spürte ich kein Frösteln und genoss die Einsamkeit des hehren Gebirgstales wohl eine Viertelstunde lang.

Dann kehrte mein Führer zurück, einen grünen Pfauenschweif von Tannästen hinter sich herziehend. Wir brachen auf. Aber ich wünschte doch, zuerst mich den eigenen Füßen anzuvertrauen, bevor ich mich wie ein erlegter Bär bergab schleppen ließe. Es ging mit Hilfe des Skistöckes längere Zeit vortrefflich. Zuletzt aber, als wir zur untersten, steilsten Partie kamen, lag ich unversehens auf einmal auf dem Rücken, und nun war ich es wohl zufrieden, mich auf die Tannäste zu setzen und auf diesem naturwüchsigen Schlitten die Gastertalwanderung zu beschließen. Als wir aus der Klus hinausgelangten und beide wieder zu Fuß in unsern alten Spuren stapften, ging soeben am Gellihorn drüben gegen das Ueschentental zu eine Schneefaublawine nieder, die noch eine halbe Minute lang wie ein Wasserfall in einem Bergspalt weiterrieselte.

Nach der Anstrengung des Vormittags waren die ersten Nachmittagsstunden teilweise dem Ausruhen in der behaglichen Halle des Hotels, teilweise dem Zusehen auf der Eisbahn gewidmet, wo ein Duzend fröhlicher Schlittschuhläufer sich tummelte. Unvergesslich bleibt mir unser Abendspaziergang zum Bülhbad, besonders der Rückweg. Der prächtige Tannenwald, der dort die Straße einfaßt, gibt zu dem Berghintergrund des Tales und zu den Hochgipfeln den schönsten Vordergrund ab. Und wie herrlich war an diesem Abend die Beleuchtung! Ueberm Gellihorn (in der Richtung nach dem Wallis) schwammen Rosaivolken im klaren Blau und warfen unversehens auf die Kette der Blümlisalp, die schon längst keine direkten Sonnenstrahlen mehr empfing, einen sanften Widerschein, der, je dunkler im Tale die Dämmerung wurde, desto mehr zunahm, bis es ein eigentliches Alpenglühen wurde. Wandte man aber den Blick nordwärts gegen den fernen Niesen, so glich hier der Himmel einem hellgrünen See. Und jeder besondere Berg hatte je nach der Art seines Felsgesteins und der Schneeverhältnisse seine eigene Beleuchtung. Nur

schwer konnte man sich entschließen, von dieser Feenpracht zu scheiden, bis endlich doch der Wunsch nach häuslicher Behaglichkeit und Ruhe überwog und uns aus der Winternacht ins Hotel zurückführte.

Am Montag früh waren die Scheiben unseres Fensters mit Eisblumen bedeckt, trotz der Wärme, die von der Zentralheizung ausströmte, und jedes Kältegefühl beim Ankleiden ausschloß. Aber es war ein besonders frostharter Wintermorgen. Den Schlitten zur Abfahrt hatten wir auf 11 Uhr bestellt; so blieb uns noch Zeit zu einem Abschiedspaziergang noch einmal in der Richtung des Gemmipasses. Ein eiskalter, lebentötender Luftzug zog von ihm fein und scharf das Tal entlang. Dennoch bemerkte ich außer einem Rabenpaar einige Sperlinge und sogar ein Finklein. Auch diese Vögel müssen ihr besonderes Heimatgefühl haben, daß sie selbst über die schlimmste, härteste Zeit nicht etwas tiefer ins mildere Haupttal hinab auswandern, sondern hier oben ausharren, wo sie jetzt kaum eine andere Nahrung finden, als was sie aus dem verdauten Futter der Schlittenpferde da und dort auf der Straße herauspicken können.

Zur festgesetzten Zeit fuhrten wir ab; ein kräftiger Brauner zog den Schlitten. Im Nu waren wir am blauen See (der auch im harten Winter nicht gefriert), und schon nach einer Stunde schönster Fahrt im Sonnenschein, aber bei scharfer Kälte, in Frutigen. Schon unterwegs hatten wir bemerkt, daß sich talaufwärts in halber Höhe des Niesen eine horizontale Nebelschicht hinschob. Wie wir richtig ahnten, war sie das Anzeichen, daß der Thunersee mit Umgebung bewölkten Himmel und trübes Wetter habe. Daß wir aber, als wir nachmittags um 5 Uhr in Bern einfuhren, hier sogar ein schüchternes Tauwetter antreffen würden, das hatten wir weder in Randersteg auf unserm Morgenspaziergang in knirschendem Schnee, noch auf der Schlittenfahrt vermuten können, wo sich der Kutscher seine Ohren von Zeit zu Zeit reiben mußte, daß sie ihm nicht erfroren. Um so mehr blieb nun im Gegensatz zu der trüben Luft und dem Straßenschmutz der Stadt das Bild des winterlichen Randersteg in unserer Erinnerung wie ein Traum von weißer, reiner Alpenherrlichkeit bestehen.

Der neue Briefpoststempel und seine Druckmaschine.

Von ihm zu reden scheint jetzt die rechte Zeit, da wohl zu keiner andern Zeit des Jahres an Zahl so viele Briefe und Karten auf den Postverwaltungen abgestempelt werden müssen, wie gerade in der Weihnachts- und Neujahrszeit.

Um nun diese Arbeit, die gar keine so unwesentliche ist, wie sie scheint, erleichtern, bezw. schneller erledigen zu können, hat die eidg. Postverwaltung in Bern zur Probe eine amerikanische Stempelmaschine aufstellen lassen, die den Angestellten